

Leben und Sein unter Steinböcken (Seite 5 ff)

Der profunde Berufsjäger Bernhard Schatz (seine hochoffizielle Berufsbezeichnung wäre eigentlich – Meran'scher Gamsjäger) ist ein beeindruckender Mensch. Er ist ein drahtiger und kundiger Bergjäger und verfügt in Beziehung zur Spezies des Alpensteinbocks, jener mit besonders magischem Mythos behafteten Wildart, über große Expertise und unvergleichliche Erfahrung. Das Thema ist wunderbar und wunderbar zugleich.

Er ist ein großer Wissender von hohen Gnaden und höchster Qualität, mit einer Geradlinigkeit, die man vor allem bei Personen, die mit dem Gebirge gut vertraut sind, erlebt. Eindrucksvoll waren sofort seine Person, gepaart mit seiner ruhigen, zurückhaltenden Art, aber vor allem sein extremes Wissen und seine umfangreiche Dokumentation über seine Tätigkeit. Seine Liebe und Verehrung gegenüber der Schöpfung und seine exzellente Expertise faszinierte sofort.

Er denkt artgerecht, lebt und fühlt sich intensiv in diese Wildart ein. Diese Mensch-Tierbeziehung hat etwas Einmaliges und Geheimnisvolles. Das Thema birgt gewissermaßen Stoff, aus dem Märchen gemacht sind. Bernhard Schatz in seiner Person und mit seinem Wissen ist ein lebendes und handelndes Kulturgut. Für ihn ist seine Tätigkeit das höchste Glück auf Erden. Und er ist dankbar dafür. Er ist einmalig, unvergleichlich, fast uneinordenbar und ein großer Könnner. Er weiß, dass ihn die Lebensumstände mit einer großartigen Aufgabe betraut haben, die er sich einst in seinen kühnsten Wünschen und Visionen kaum vorstellen konnte. Es ist ja heute immer weniger Personen vergönnt, tagtäglich beruflich höchste Erfüllung erleben zu können. Er kann es, zweifelsfrei! Bernhard Schatz hält an Tradition und Überliefertem fest, ist ehern in seinen Grundsätzen, ohne sich dem Modernen zu verschließen. Er schätzt die Tracht hoch und trägt konservative Jagdkleidung, entweder Kniebundhose oder kurze Lederhose, Joppe, oft aber auch den gut wärmenden Schladminger. Dazu immer ausgesuchte und geschmückte Hüte. Bei den Jagdwaffen wählt er den alten, bewährten Repetierer oder führt seine eng vertraute, traditionelle Büchsfinte. Er macht und erlebt Einmaliges und er lässt uns urig und breit daran teilhaben. Ort und Kulisse der Handlung ist das eindrucksvolle steirische Hochschwab-Gebiet, ein hochalpines, forderndes Gelände.

Nur wenigen Menschen ist es vorbehalten, das Mysterium Steinbock so intensiv zu kennen, zu verstehen und derart aufzuschlüsseln. Bernhard Schatz, der Hochschwab-Revierjäger am Brandhof des Grafen Meran ist ein echtes Original. Er ist einer, der im recht elitären und kleinen Kreis der Steinbockexperten seinen festen Platz hat. Er weiß über diese Gattung viel, ja fast alles, soweit das möglich ist. Er ist aufgrund seiner Erfahrung sicherlich einer der führenden Experten dieser Gattung. Für ihn ist die Beschäftigung mit dieser Wildart und der Materie höchste Lebensqualität und das bringt ein erfülltes Leben. Es gibt kaum jemanden, der das so intensiv und fachkundig betreibt und vor allem unter der Akzeptanz und Toleranz der Steinböcke, wie eben Bernhard Schatz es tut.

„Der Schatz“ & die Schätze ...

Bernhard Schatz berichtet in seinen Worten: „*Der Hochschwab ist eine wahre Schatztruhe. Wenn man den Deckel hebt, offenbart sich einem ein glänzender, reicher Inhalt, der seinesgleichen sucht.*“ Er, unser Steinwildfachmann, hat gut und reichlich in diese Truhe geschaut und kennt offensichtlich Gegebenes und verborgen Geheimes. So meint er demütig und auch dankbar: „*Jeder Tag ist verloren, den du nicht draußen verbringen kannst!*“

Kurz über den Bergtourismus (Seite 12 ff)

Wenn man sich dieser Gegend nur weiträumig nähert und je weiter man von der Stadt wegkommt und ins Ländliche eintaucht, desto mehr bleibt der Alltag fern zurück. Stets ist eine magische Anziehungskraft gegeben. Außergewöhnliche Erlebnisse und Genüsse warten. Man ist zu Besuch im Alpenparadies und spürt die Kraft der Umgebung.

Majestätische Berge, viele Gipfel und die weiten panoramaartigen Aussichten bieten eine stille Kulisse mit großer Sogwirkung. Atemberaubend, schön und wertvoll ist diese naturnahe Landschaft. Denn in den Bergen ist das scheinbar Normale die wirkliche Fülle. Alle Wege führen ins Glück. Der Rest ergibt sich. Die Grenze ist oft die eigene Überwindung. Die Natur, wie aus dem Bilderbuch, lässt den Menschen zu sich, aber sie erwartet auch gutes Benehmen. Die in sich ruhende Gegend transzendiert gewissermaßen den Menschen, schärft dessen Sinne und bietet ihm Unerschöpfliches. Jeder Schritt ein Abenteuer. Erlebnis pur. Der Geruch von Nadelholz und frischer Erde, warme Sonnenstrahlen, weiter und freier Panoramablick. Intensiv erlebte Glücksmomente. Das prachtvolle Erlebnis der Wanderung lohnt jede Mühe. Da ist die immerwährende Sehnsucht nach dem Hin zum Berg und dem Hinaus aus dem Alltag um dem eintönigen Trott zu entfliehen. Man möchte die Batterien aufladen, die bildschirmgeschundenen Augen durch den Anblick von Schönheit ausrasten und die von unzähligen Telefonaten heißen Ohren kühlen. Es ist eine Auszeit vom alltäglichen Sein für Körper und Seele. Die Eindrücke werden noch lange im Kopf gespeichert bleiben. Der Hochschwab ist auch das Ziel vieler internationaler Bergtouristen.

Rund 100 Tage im Jahr ist er „seiner“ Lieblingswildart ganz nahe. Diese aufwändige Zeit verbringt er mit und mehr noch, unter dem Steinwild. Er beobachtet und begleitet es, ist akzeptierter Bestandteil. Im Sommer ist er fast täglich, wenn die Wetterumstände passen, zwischen 9 und 11 Stunden zu Fuß des Weges. Somit legt er rund 1.500 Kilometer im Jahr zu Fuß im Revier zurück und überwindet dabei an die 17.000 Höhenmeter. Fraglos ist das überdies eine respektable körperliche Leistung, bei der ihm seine sportliche Vergangenheit beim Militär zugute kommt. In der warmen Jahreszeit ist er natürlich situationsbedingt noch mehr mit den Steinböcken zusammen als im restlichen Jahr. Oft verbringt er in der warmen Jahreszeit in freier Natur einsame, ihn sehr erfüllende Nächte in der Nähe des jeweiligen Rudels. Da schläft er dann in seinem kleinen Zelt. Beim Aufstellen desselben schauen ihm die Steinböcke neugierig und interessiert zu. „*Manchmal lege ich mich auch in eine Mulde, wenn das Wetter schön ist.*“ Dabei ist er dem jeweils gerade von ihm begleiteten Steinbockrudel lediglich 10 bis 15 Meter entfernt präsent. „*Ungemein eindrucksvoll ist es, wenn du Anfangs Sommer bei Vollmond draußen bist und übernachtest. Dann kündigen sich mit lautem Geknalle weitere Akte der Rangordnungskämpfe an und vom Fels her ist der Ruf des Uhus zu hören. Das ist schon imposant und unbeschreiblich. Das sind Hochgenüsse an Erlebnissen, ein Schöpfungs-Nonplusultra. Dafür habe ich große Dankbarkeit!*“ Nach so einem kurzen Nachtlager in der Nähe seines Lieblingswildes beginnt für ihn erneut ein wanderintensiver Gewalttag. Bernhard Schatz ist einer, dem kein Weg zu weit ist.

Die gelegentliche Wallfahrt der Steinböcke ...

(Seite 24 ff)

Die verschiedenen Bockrudel befinden sich zumeist an Orten, welche in der Regel bis zu fünf Kilometer voneinander entfernt liegen. Aber an manchen, unergründlichen Tagen finden sich die verschiedenen Leitböcke und ihre Trupps und Rudel aus allen Richtungen an einem geografischen Punkt ein, um dann alle zusammen als vielköpfige Gemeinschaft zum Gipfelkreuz auf der „Hohen Weichsel“ (2006 Höhenmeter) zu ziehen. Wenn es zu so einer fast überirdischen Situation kommt, ist man beinahe geneigt von einer Art „Steinbock-Wallfahrt“ zu sprechen. Ein solch außergewöhnliches Ereignis zu sehen und zu erleben ist nur ganz wenigen Menschen beschieden. Bernhard Schatz zieht dann, wenn sich derartiges gerade ergibt, ininigem Abstand mit dem herrschaftlichen Steinbock-Rudel zum Gipfelkreuz. *„Dann wird zusammen gebetet“*, wie er es nennt, oder wenn das Rudel äst und es ihn, den Begleiter, auch selbst danach gelüstet, sich ein Stück Speck und Brot einzuverleiben – *„dann jausnen wir zusammen!“*

Des Steinbocks magische Einzigartigkeit kürt ihn zum wahren „König der Alpen“ (Seite 54 ff)

Oft sagt man ja beiläufig landauf und landab, dass der Rothirsch die oberste Stelle in der Hierarchie der heimischen Jagdwildtiere einnimmt, dabei vergisst man zumeist, bei dieser Aufzählung den Steinbock zu erwähnen. Bei etwas Beschäftigung mit dieser Wildart ist man wirklich gewillt, diese auf 's oberste Treppchen des Podestes zu erheben. So ist das Steinwild die uneingeschränkte Herrscherdynastie der Alpen, der jeder Lorbeer der Verehrung gilt. Sein souveränes Gehabe, sein unerschrockenes Auftreten und sein Erscheinungsbild formen ihn zum wirklich wahren König unter allen heimischen Wildarten. Ein Prädikat, das sich der Steinbock leicht verdient. Er, das Sinnbild für Überlegenheit und Kraft, herrscht über weites, felsiges, alpines Gebiet. Der Alpensteinbock ist eine Art Phönix, ein mythologisches Wesen der Bergwelten mit neugierig machender Strahlkraft. Die Population dieser Wildart ist im Wesentlichen im Fortbestand ungefährdet. Schon zur Zeit des Paläolithikum, dem ältesten Abschnitt der Steinzeit, galt er als zu bejagende Hauptwildart. Seine Verbreitung war bis ins 16. Jahrhundert breit gegeben. Hauptsächlich kam er in den italienischen und französischen Gebirgsregionen sowie in Österreich und der Schweiz vor. Der Alpensteinbock oder auch als „Gemeiner Steinbock“ bezeichnet, was dieser Wildart weder würdig noch gerecht wird, ist einmalig. Er ist prächtig erhaben, schön, wild, anmutig und dennoch mächtig, stark und kräftig und für's Hochalpine gerüstet. Er ist archaisch und ein überaus bemerkenswerter schöner Zacken in der Schöpfungskrone. Der Steinbock ist gewiss ein Archetyp in der Natur. Er ist verhaltensmäßig ein echter Gentleman, wirklich „old school“. Das Rudel repräsentiert friedliche Waffenbrüderschaft. Wobei auffallend ist, dass mehrere alte Böcke oft zusammenstehen und gemeinsam sind, so als würden sie beratschlagen, ja philosophieren. Der Steinbock bietet außergewöhnliche, anmutige Schönheit, welche für den Beobachter betörend ist. Dieses Wild ist mit einer großen Selbstverständlichkeit an die Natur und die Jahresabläufe angepasst. Das Jean-Paul Zitat – *„Nur Reisen ist Leben“* – kümmert den Steinbock wenig, er ist relativ standorttreu. Hier in den hochalpinen Bergen der Steiermark, einem Gebirgsparadies, hat seine augenscheinliche Exotik mittlerweile schon wieder etwas von selbstverständlicher Normalität. Und wie es in der Schöpfung und im Leben eben ist,

herrschen überall verschiedene Energiegegensätze und Dualitäten. So schützt und behütet das Gebirge das Steinwild einerseits, aber es gefährdet diese Spezies auch.

Der wunderbare Hochschwab (Seite 63 ff)

Mächtig steht dieser Berg inmitten einer erhabenen, bizzaren Landschaft. Mystische Orte regen die Phantasie des Betrachters an. Zahllose Täler, in der Eiszeit geformt, durchfalten die Bergmassive und unzählige Felsspalten zerklüften den Fels. Die alpine Gegend ist ein Kleinod an nicht gezähmter Natur. Der majestätische Berg hat eigene Gesetze. Der Hochschwab bildet mit den vielen benachbarten und vorgelagerten Gipfeln eine geologische Einheit. Hier ist teils unberührte Wildnis, eine eigenartige und sehr spezielle Welt, ein Mikrokosmos der besonderen Art. Dieser Berg kann streicheln und auch kratzen, er gibt und er fordert. Er ist rau, respektinflößend und erwartet Ehrfurcht. An manch' raren Stellen, wo moosige Gräser von Bäumen umsäumt sind, ist er libellengleich zart. Die weitläufigen Hochplateaus, denen die Sonne so oft die Ehre gibt, strecken sich sanft himmelwärts den Göttern entgegen. In unteren Lagen bieten duftende Bergwälder und die prächtige Alpenflora würzige Waldluft.

Das Vorkommen des Steinwildes macht diesen Berg stolz und verleiht ihm zusätzlich Autorität und Würde. Da gibt es soviel an Gegensätzen und Gleichklang zu sehen, zu erleben und zu betrachten und das macht die Faszination aus. Da sind sanfte Hügel und es finden sich schroffe Taleinschnitte im Alpengebiet. Täler, die sich teils öffnen und dann wieder verengen, führen ins einsame Hinterland und zu abseits gelegenen Hängen, wo die Ruhegebiete der Wildtiere liegen. Der erhabene Hochschwab ist gewiss ein Paradies für Bergliebhaber, die in der Pracht der Landschaft ihre energetischen Batterien für's Menschsein aufladen. Die weitläufige, schöne Gegend offenbart sich als imposante Bühne für Brunften und Balzen. Die Steinböcke tragen in gewisser Weise zur Identität des Hochschwabs bei, der das Herzstück dieser prachtvollen, würzigen Gegend ist. Dieser Berg prägt Mensch und Tier.

Die Symphonie der Berge – eine versuchte Lautmalerei ... (Seite 69 ff)

Wenn zeitig des Morgens der Zauber des noch jungen Tages über dem Land liegt, und der frische, die Wiesen überziehende Morgentau der ansteigenden Temperatur stetig weicht, entsteht wieder Neues. Dann beginnen da und dort viele kleine, leise Ouvertüren, die stetig immer mehr werden und sich bald satt in ihrer Lautstärke steigern.

Um diese „Musik“ wirklich hören und bewusst vernehmen zu können, muss man sich darauf einlassen, ja man muss es sich etwas erarbeiten. Abschalten und den Alltag weit hinter sich lassen. Sie ist sanft und unaufdringlich, aber präsent und nur für den darauf Konzentrierten vernehmbar. Diese charaktervolle Symphonie und diese zarten Melodien des Bergraumes vernehmen nur jene, die bereit dafür sind ihre „eigenen Stimmen“ und Gedanken abzuschalten. Die sich öffnen und die nichts in Abrede stellen. Da gibt es Ober- und Untertöne, Dur- und Molllaute. Diese symphoniehaften Geräusche werden einem umso vertrauter, je mehr einem der alltägliche Geräuschpegel abhanden kommt. Je stiller es ist,

desto mehr konzentriert sich der Lauscher auf sein Inneres, um das alles vernehmen zu können. Gar manch einer versucht es beeindruckt, bewusst aufzuschlüsseln. Die Grundrhythmen und die sich durchziehenden Basismelodien sind zumeist gleich. Jedoch „die Solisten“ und ihre Laute wechseln je nach Jahreszeit und mischen einander melodisch dazu. Je nachdem gibt's teils kleine, teils große „Orchesterbesetzung“. Die Tierstimmen werden zu Instrumenten. Manches Mal übernehmen die röhrenden brunftigen Hirsche mit ihrer Verschiedenartigkeit den Solopart. Darunter gibt's dröhnende Tenöre, welche ihre langgezogenen, intensiven Strophen mit klaren Stimmen vortragen und Bassisten mit dumpfen Lauten, die ihre mächtigen Resonanzvolumen wiederum nur spärlich einsetzen. Dann wieder geben Gämsen und Murmeltiere mit ihren schrillen Warnpfeifen die ersten Stimmen. Das sich oftmals wiederholende helle Klirren der zusammenschlagenden Gehörne der Steinböcke gibt Rhythmus und Soli zugleich. Dazu kommen gelegentlich die Ranzlaute der Füchse. Viele Wildarten haben in diesem Stück ihre jeweiligen Soli. Dieses musikalische Ensemble hängt in seiner Dramaturgie vom jeweiligen Gebirgsalltag ab. Diese stimmig leise Musik, eben die „Symphonie der Berge“, ist ein Cocktail von verschiedenen Tönen, hervorklingenden Lauten und rhythmischen, grundlegenden Melodien. Da gibt's Monochromes und Sonores. Hinzu gesellen sich permanent hunderte konzertante Stimmen, liebeliche Lautäußerungen, Kontaktlauten und sich teils überschlagendes Gezeter von artenvielfältigen Singvögeln und weiteren gefiederten Vertretern der Fauna dazu.

Erzherzog Johann als Jäger... (Seite 83 ff)

Zur Zeit dieses legendären Erzherzogs umfassten die zum Brandhof gehörenden Reviere im Hochschwab-Massiv einen flächenmäßigen großzügigen Höchststand von über 20.000 Hektar. Rotwild gab es wenig. Bereits 1831 wurden große Schongebiete bestimmt. Der Gamswildbestand wurde seinerzeit auf 1.500 Stück aufgestockt und war damals und ist heute noch die Hauptwildart. Diesbezüglich wurde dort eine federführende und richtungsweisende Kultur begründet, die vielerorts gar manchen gamspassionierten Jagdherrn nachhaltig beeinflusste. Auch gegenwärtig orientiert man sich noch daran. Sieben Berufsjäger betreuten damals die weitläufigen Reviere. Sie hatten alle einheitliche Dienstkleidung. So gab es einen grauen doppelreihigen Jagdrock, mit grünen Aufsätzen, in einer leichten Sommerloden-Ausführung und in grobem Loden für den Winter. Diese wurden in einer Schneiderwerkstätte in Mariazell gefertigt. Zur Ausstattung des Jagdpersonals gehörte auch das Weidblatt, also der Standhauer. So meinte der Erzherzog feststellend: *„Die Pirsch gilt mir als Krone allen Waidwerks. Auf meinen Gängen ins Revier, von einzelnen Jägern begleitet, schoss ich so manches Stück und hatte mehr Freude daran, als an den großen Treibjagden.“*

Bernhard Schatz berichtet kundig: *„Wichtig war dem Erzherzog der „reine“ Schuss auf kurze Distanzen, nach einem zuvor möglichst exakten Ansprechen des Wildes.“*

Nunmehr beträgt die Reviergröße, wie schon erwähnt, 6.000 Hektar, meist sind das gebirgige Landschaften und Almen und circa 900 Hektar davon Nutzwald. Die Gamswilddichte und die Qualität sind seit anno dazumal beträchtlich gestiegen. Die Brandhofer Reviere sind landschaftlich einmalig und wunderschön.

Von den berühmten Meran'schen Gamsrieglern (Seite 93 ff)

Dann berichtet Bernhard Schatz, dass er selbst noch einige Male bei den legendären Gamswild-Riegler am Brandhof dabei war. Als „Ansager“ (das Ansprechen der jagdbaren Gams betreffend), als Standbegleiter und auch als Triebführer, wo man wirklich Hochalpinen leisten musste. *„Einmal als Standbegleiter am Wetterkogel sahen wir in einem Trieb unvorstellbare 250 Gams. Das war ein überwältigendes Ereignis. Geschossen hat „mein“ Schütze aber lediglich eine sehr alte, 16-jährige Gais und einen Jahrling. Baron August von Finck und Gewerke Johann Offner haben daran noch teilgenommen.“* Die Triebe wurden über viele Jahrzehnte immer nach den Jagdvorgaben und den Konzepten aus der Zeit von Erzherzog Johann abgewickelt. Der letzte Gamsriegler in den Brandhofer Revieren fand am 19. September 2008 statt. Jetzt wird nur mehr die Einzeljagd auf das Gamswild betrieben.

Dr. Johann Meran, ein Enkelsohn von Erzherzog Johann, hat in seinem Leben mit 56 absolvierten Jagdsaisons am Brandhof etwas über 3.000 Stück Gams erlegt. Dieser große Waidmann notierte einst: *„Die „Hochtriebe“ im felsigen offenen Terrain wurden nur alle 4 Jahre, die „Waldtriebe“ alle 3 Jahre nach einem gewissen Turnus bejagt, sodaß sich die Beunruhigung des Wildes auf ein Minimum beschränkt. Es werden bei den Brandhofer Gamsrieglern Anfang September bis zu 150 Gams in 9 bis 10 Tagen erlegt.“*

Revierkundige Jäger trieben den geladenen Schützen die Gamsen zu. Schon bei allererstem Tageslicht waren die Eintreiber, sehr geübte hochalpine Steiger, damit beschäftigt das Wild zusammen zu treiben. Ein schnelles Ansprechen und gutes Schießen der Jagdteilnehmer waren natürlich Voraussetzung für ein gutes Gelingen der jeweiligen Jagd. Um einen hohen Gamswildbestand im Hochgebirge gesund zu erhalten, hatten solche Riegler durchaus ihre Berechtigung. Hierbei konnte jeder Schütze nach Möglichkeit mehrere Stücke erlegen. Im Gebiet der „Höllmauer“, die steil abfällt oder aufsteigt, je nach Betrachtung, fand seinerzeit der berühmte „Stangenriegler“ beim „Franzosenkreuz“ statt. Durch diese Felswand ergab sich ein eindrucksvoll hallendes Echo, welches das laute Geknalle der peitschenden Schüsse weit aus dem Gebirge hinaus ins Land trug und dorthin von der stattfindenden Riegeljagd Kunde brachte. Der Beginn aller Treiben wurde per Hebschuss eingeleitet. Um die Sachkundigkeit der weitsichtigen Jagdleitung aufzuzeigen, nachfolgend der Organisationsablauf der „Wetterkogeljagd“ vom 2. September 1957: ...

Mein Werdegang vom kleinen Prinzen unter Meinesgleichen zum König der Alpen... (Seite 101 ff)

Dies ist der bemühte Versuch einer Beschreibung wie es sein könnte, wenn ein junger Steinbock aus dem steirischen Hochschwab-Gebiet aus seinem Leben erzählt: „*So möchte ich mit meinen Gedanken und Ausführungen anfangen und bitte um Nachsicht, wenn das Vorliegende zu sehr ins „Menschliche“ geht. Habe es notwendigerweise so gewählt, um mich verständlich machen zu können. Erschöpft liege ich da. Der Akt meiner Geburt ist vollzogen, denn ich bin soeben dem Leib meiner Mutter entschlüpft. Die pressenden Geburtswehen haben mich nach und nach ans Tageslicht gespült. Mein Geburtsort liegt abseits geheim und geschützt im Hochwaldgebiet des Gebirgsterrains. Meine Mutter hat auf diesem Platz schon zuvor mehrmals kleines Steinwild, meine Geschwister, zur Welt gebracht. Weiches Moos bettet mich gut. Wieder ist neues Leben entstanden. Die kleine Welt hier in den Bergen ist um ein stattliches Lebewesen reicher geworden. Mein Dasein auf Erden bereichert unseren Mikrokosmos. Die Vertreter unserer Art nehmen das still, aber dennoch freudig und feierlich zur Kenntnis. Nicht so leise kommentiert das große Ereignis ein naher Tannenhäher, der die Kunde der neuen Ankunft des kleinen Steinbockes, also von mir, mit lautem Geratsche weit ins Umland meldet.*“

„*Ich bin zwar noch ganz zart und zerbrechlich, aber schon nach einem kurzen Augenblick habe ich Bewusstsein. Das ist Gewahrsein und Gewahrsein ist Aufmerksamkeit und Beachten. Die sorgende Mutter füttert mich sogleich mit ihrer köstlichen, stärkenden Milch. Sie ist vom ersten Moment meines Lebens an um mich besorgt und sich selbstverständlich auch ihrer Verantwortung bewusst. Sie wird mir jahrelang Wurzeln, später dann Flügel geben. Ich sehe, höre, rieche, empfinde und nehme wahr. Verschiedene Sinneseindrücke sind augenblicklich präsent. Irgendetwas wärmt mich wohltuend, als ich mich wohlig recke und strecke. Dass es sich bei der mir wohlige Lebensenergie spendenden Quelle um die fürsorgliche Sonne handelt, weiß ich noch nicht, aber es ist ein gutes Gefühl. Wie ich es nun ganz selbstverständlich und später noch sehr oft erfahren werde. Sie steht hoch am Firmament, als wolle sie das ganz natürliche Ereignis der Geburt aufmerksam beleuchten. Ich lebe in Empfindungen, nicht in Begriffen. Meine Mutter, die sich neben mir nach meiner anstrengenden Geburt niedergetan hat, zittert und vibriert noch ausgelaugt. Sie scheint aufgeregt und hat eine pumpende, pressende Atmung. Der Setzakt hat ihr viel Kraft gekostet und war für sie eine enorme körperliche Belastung. Im Moment ist sie sehr erschöpft und müde, hat sie doch die lange Tragezeit substanziell angegriffen. Es wird noch einige Zeit dauern, bis sie sich wieder beruhigt. Aber sie wird bald ihre Reserven wieder aufbauen können. Wir sind ja zum größten Teil Einzelgänger, nur in seltenen Ausnahmefällen, deren Ursache mir unbekannt sind, bringt eine Steinbockgeiß im Juni zwei Kitz zur Welt. So vergehen Minuten um Minuten, halbe und ganze Stunden, in denen sich Spektakuläres und Unspektakuläres ereignet und mischt. Immer wieder Aufregendes und stets mir unbekannt Neues. Als Kitz weiche ich meiner Mutter nicht von der Seite. Sie ist stets wachsam und sehr aufmerksam, lauert doch da und dort Gefahr. Jeder Moment bringt neue Impressionen. Was ich spüre und empfinde ist schwer mitteilbar. Aber schön langsam und im Laufe der Zeit wird sich mir das Steinbockleben pur präsentieren.*“

Aus der Umgebung des Waldes waren vielerlei Laute und Stimmen zu hören. Lediglich Zuordnung hatte der kleine Steinbock dafür noch keine. Auch von den intensiven Düften der Umgebung nahm er noch wenig Notiz. Gleich nach dem Geburtsvorgang machte sich die Steinbockmutter daran, den kleinen Neuangekommenen umsichtig zu trocknen und herauszuputzen, wie es ihre mütterliche Veranlagung vorsieht. Da war unter den sonst

liebvollen mütterlichen Zuneigungen aber auch ein gelegentliches Schubsen, manchmal etwas fordernd, nachhaltig und bestimmt.

Dem Schöpfer sei Dank für's Leben ...

„Auch war das unmittelbare, anfänglich sehr grell auf mich wirkende Licht, sehr gewöhnungsbedürftig. Dies stellte meine ersten Impressionen in meinem Leben dar und so erfuhr ich nach und nach die ersten Lebenseindrücke. Und jeden Tag kam Neues dazu. Also oft mir wohltuend Angenehmes, hie und da weniger Erbauliches, manchmal sogar Gefährliches. Ich bin auf die Hilfe und die Unterstützung unserer Gattungsgruppe, vor allem aber meiner Mutter, angewiesen. Täglich werde ich noch viel Unbekanntes erleben und dazu lernen. Das wird meinerseits mit großer Freude und voller Engagement geschehen. Aber zu viel Eifer wird gelegentlich nicht angebracht sein, oft sollte ich es später auch gut sein lassen. Ich werde zunehmend selbstsicherer, werde erhabene und wunderbare Empfindungen erleben, ja sogar Stolz! Meinem und dem Dasein unserer Art liegt gewiss ein Zauber inne. Wir sind ein nicht wegzudenkender schöner Teil der Schöpfung. Dem großartigen Schöpfer sei dafür gedankt. Ich erwähnte es schon, ich befinde mich auf einer weichen moosigen Unterlage, in einer lichten Waldung, umgeben von Geröll und Steinen. Da sind schroffe Überhänge und steile Lehnen, manchmal weiträumig, dann wieder eng. Rundum ist eine atemberaubend schöne Fernsicht. Hier ist es gut zu sein. Meine Mutter gibt mir wieder von ihrer Milch zu trinken. Oft brauche ich jetzt eine Stärkung. Da muss ich meine Gier und den Drang zur Nahrungsaufnahme zügeln. Sie stupst mich gelegentlich an, um mich zu motivieren, mich auf meine vierBeine zu stellen. Das ist eine mühsame Angelegenheit. Öfters verliere ich noch das Gleichgewicht und muss mein mich Aufrichten unterbrechen. Dann falle ich hie und da wieder zurück zum Ausgangspunkt und muss es neu probieren. Es geht um ein redliches sich mühen. Ihre Versuche mich neuerlich anzuleiten sind nicht enden wollend. Vielmals motiviert und forciert sie mich immer wieder. Das erste Aufstehen war noch wackelig, meine dünnen Beine zitterten sehr bedenklich und versagten mehrmals ihren Dienst.“

Kaum stand er, noch sehr matt, aufrecht, blickte der kleine Steinbock, kurz zuvor noch müde, schon neugierig in die Umgebung. Bei seinen ersten Schritten wurde jeder Zweig, jeder noch so kleine Ast und mancher Stein zu einem großen Hindernis und Hemmnis. Die Mutter jedoch schritt alles überwachend voran und suchte für ihren Kleinen passierbare Stellen und freie Wege. Vorerst ist das noch ein enger Aktionsradius. Telepathisch stellte der kleine Steinbock ständig Fragen an seine Mutter, die von ihr jedoch nach gerade anfallender Dringlichkeit beantwortet wurden. Manches Mal sogleich, dann kam die Antwort wieder bald, in einigen Fällen jedoch erst viel später. *„Ihr fürsorgliches Bemühen um mich ist rührend. Ich genieße ihre weiche Decke, ihre Berührungen und ihr sorgendes Dasein. Sie ist ständig um mich und ist hilfreich, anlernend und manchmal auch belehrend, im besten Sinne. So genieße ich auch immer wieder unseren Nasenkontakt, wenn sie mir liebevolle Stupser, Stüßer und Liebkosungen zuteil werden lässt. Da stellt sich bei mir ein recht wohliges Vibrieren ein. Sicherlich wird diese spezielle familiäre Verbindung zwischen uns immer sein. Sie wird so lange auf mich gut aufpassen, bis ich mich selbst erkennen werde und selbstständig versorgen kann. Sie wird mich über Jahre begleiten und behüten, vor Gefahr und trügerischem Schein bewahren und zwar solange, bis ich mich eines Tages einem Bockrudel anschließen werde. Ich kann natürlich auch nicht wissen, dass ich im ehemaligen herrschaftlichen Revier des Erzherzog Johann lebe, aber hier fühlt es sich gut an. Zu seiner Zeit haben auch schon einige unserer Ahnen hier gelebt. Es ist, soweit ich es beurteilen kann, ein sehr lebenswerter Steinbockplatz. Wir vegetieren hier in absoluter Freiheit. Wir müssen diese nicht erst suchen, wir leben sie schon. Wahrlich bewegen wir uns in einer wunderbaren Idylle. Ein großartiger Platz mit einer weiten Aussicht und freiem Ausblick bis zum Horizont, der über den*

Berggipfeln und den nach hoch oben reichenden Felszacken beginnt. Darüber entfaltet sich der zumeist azurblaue Himmel.“

„Plötzlich erkenne ich, zu meinem großes Erstaunen, dass wir nicht alleine sind. Zu sehr war ich noch mit meinen eigenen Aktivitäten und Bedürfnissen abgelenkt, um das schon zuvor bemerkt zu haben. Überall ist Bewegung. Ich entdecke rundherum etliche mich umgebende Artgenossen, die meiner Mutter sehr ähnlich sind. Auch kleine Kompagnons, die mir sehr ähnlich sehen, erkenne ich nach und nach in unserer Gruppe. Diese machen ebenso ihre ersten Erfahrungen, wie ich es eben tue. Einer von ihnen kann schon recht gut auf seinen Füßen stehen und macht einige Schritte da und dorthin. Ich fühle mich als „kleiner Prinz“. Auch meine ich, dass ich einen höheren Stellenwert als meine Schwestern einnehme. Vielleicht ist das aber auch nur mein Eindruck. Mit fortlaufender Zeit, für die ich auch noch kein Gefühl habe, wird die Helligkeit weniger, ich werde müde, habe ein Bedürfnis mich auszuruhen und durch Schlaf neue Kraft zu schöpfen. Irgendwann fallen mir die Augen zu und es ist finster und still. Hie und da höre ich Laute, die ich noch nicht kenne. Später werde ich wissen, dass dies ein Uhu oder eine Eule ist, manchmal aber auch ein Kolkrabe. Auch der manchmal wehende Wind hat so seine eigenen Geräusche. Ich konditioniere nach und nach meine Lautempfindungen.“

Lernen, lernen, lernen ...

Die Tragezeit der Geiß beträgt 170 Tage, je nach Beschlag findet die Geburt im Mai oder Juni statt. „Ich stehe, wie erzählt, schon ab dem ersten Tag der Geburt selbstständig auf meinen eigenen Läufen. Aber jetzt bin ich noch in allen Lebenslagen auf meine Mutter geprägt, die mich mehrmals täglich mit ihrem flüssigen Lebenselixier füttert. Aber schon nach rund acht Tagen werde ich beginnen, feste Nahrung in Form von verschiedenen Gräsern aufzunehmen. Später wird sich mein Speiseplan um Pflanzen, Kräuter und Moose erweitern. Ich werde vereinzelt kleine Hölzer zu mir nehmen und das Salz des Lebens, teils vom Boden, aber auch aus Stocksulzen und von Minerallecksteinen. Meine Mutter wird mich bis in die Wintertage hinein säugen und mich mit ihrer Milch großzügig versorgen. Ich mache immense Lebenserfahrungen in meinen ersten Tagen. So löse ich mich und sondere Losung ab. Manches Mal ist die kühlende Feuchtigkeit des Bodens wohltuend, etwa jetzt in der Zeit des Sommers. Aber gelegentlich muss ich das auch meiden, in der kühleren Jahreszeit etwa, um mir keine Krankheit einzufangen. Unser Leben, in teilweise kargem Gebiet, erfordert gute Gesundheit und gute Kondition. Überall rings um uns gibt es ausreichend Nahrung. Saftige Almkräuter, Gräser, wohlschmeckende Blumen, allerlei an Abwechslung. Darunter liegt Humus, der für uns mit seinen Inhalten lebenswichtig ist. Hier oben bei uns gibt es rund 400 blütentreibende Pflanzen, die nur in unseren Regionen vorkommen. Verschieden bunt und teilweise gut riechend. Unter den zahlreichen Almblumen sind welche, die zwar verführerisch schön aussehen und die ich gerne zu mir nehmen würde, doch sie sind giftig und wären für meinen Organismus unverträglich. Meine Mutter schubst mich dann von dort sofort weg und gibt mir unmissverständlich zu verstehen, dass das unpassend wäre und zu unterbleiben hat. Wir sind zwar nicht perfekt, aber vollkommen.“

Auch meine Seele ist ein weites Land und so bin ich in freudiger Erwartung ...

„Morgen werden wir Besuch bekommen, mein Vater und seine Kumpel haben sich telepathisch angekündigt und sie werden sich uns für eine kurze Zeit anschließen. Die jeweiligen Herren wissen genau zu welcher Familie sie gehören, die sie von Zeit zu Zeit besuchen. Sie werden auch von etlichen Junggesellen begleitet und bilden ein reines Männerrudel. Es wird, glaube ich, eher weniger romantisch als erhaben, eindrucksvoll und ein schönes Gefühl des Kennenlernens. Bis jetzt war immer alles beschützt und sicher, ich konnte mich immer auf die Fürsorge in der Gruppe gut verlassen. Eines Morgens bin ich sehr erschrocken, als nämlich unerwartet ein großer, bedrohlicher Schatten über mir aufgetaucht

ist. Es war plötzlich eine breite Silhouette in der Luft über mir und ich vernahm ein mir bis dahin unbekanntes, bedrohliches Rauschen. Ich fühlte kurz eine Orientierungslosigkeit. Es war ein Adler, was ich aber bis dahin natürlich nicht in dieser Sinnhaftigkeit wusste. Seine breit ausgelegten Schwingen produzierten diese furchterregenden Geräusche. Instinktiv bin ich sofort geflüchtet und habe mich zu einer nahen Felswand gedrückt. Das alles war selbstverständlich mit viel Schrecken und Stress verbunden. Ich hatte wirklich große Angst vor der mir neuen Gefahr und fühlte mein Leben bedroht. Danach brauchte ich einige Zeit, um mich wieder zu beruhigen. Ein kräftiger Schluck von der Muttermilch hat mich die Aufregung bald vergessen lassen. Aber ich habe wieder etwas für mich Neues gelernt. Erfahrungen muss man in allen Richtungen machen. Das nächste Mal werde ich mehr aufpassen und schon besser damit umzugehen wissen. Diese Urinstinkte, die uns ja angeboren sind, müssen sich aber zunehmend schärfen. Mit der Zeit wird sich daraus eine innere Stimme bilden, auf die ich mich verlassen können werde. Ihr werde ich dann in bestimmten Situationen Folge leisten. Ebenso werden sich Vorsicht, Fluchtreflexe beziehungsweise die Reaktionsverhaltensweisen auch mit den zunehmenden Erfahrungen weiter entwickeln.“

Unsere Stärke ist die selbstbewusste Trittsicherheit im unwegsamen Gelände ...

(Seite 111 ff)

„Manches Mal, wie schon zuvor erwähnt, toben wir unter den Gleichaltrigen herum, hie und da kommt es auch zu Rangeleien und es ist ein gutes, ja fast aufwühlendes Gefühl zu sehen, dass man einem anderen kräftemäßig überlegen ist. Wobei das nicht alle Tage gleich ist. Ich gewinne tagtäglich an Stärke, Erfahrung und Wissen dazu. Wir leben hier in der Natur so wie sie ist und diese hat auch bewegungstechnische Anforderungen. Die Schalen an meinen Füßen sind sowohl im Fels als auch bei Schnee und Eis optimal trittsicher. Gelegentlich vertraue ich selbst dem Gehen und Steigen noch nicht ganz. Oft sehe ich ja wie die Älteren, unsere Altvorderen, fast wie Zirkusartisten, unglaubliche Geländesprünge machen und ganz unwegsames Terrain überwinden.“

Ein starker Wunsch und ein großes Anliegen von uns ist es – die Natur bitte einfach Natur sein lassen ... (Seite 133 ff)

„Man sagt uns ja nach, und ich bin gerne bereit das zu glauben, dass wir durch unsere anmutige Art den oder die Betrachter bezaubern und wir besonders faszinieren. Wenn dem so ist, dann bauen wir darauf, dass dies noch möglichst lange so bleiben möge und wir weiterhin den uns zustehenden Respekt, Verehrung und Zuspruch bekommen. Lasst die Natur so wie sie ist und möge sie von menschlichen Eingriffen verschont bleiben. Und dass es unserer Wildart nie schlechter gehen sollte als heute! Auf dass wir weiterhin gesund und widerstandsfähig bleiben und wir uns unsere Unabhängigkeit erhalten können. Ich und meine Artgenossen hoffen, dass sich noch viele Generationen nach uns in diesem herrlich schönen Gebirgs-Paradies herumtummeln werden können. In der großzügigen Freiheit, wie wir es eben gewohnt sind. Aber natürlich nicht nur hier, sondern auch andernorts. Wir sind ja gegenseitig telepathisch eng verbunden und wünschen einander großzügig permanent nur das Beste. Achtsamkeit, Nachhaltigkeit und Umsicht sind gefordert. Nur wer sich lustvoll, freudig und neugierig auf den Weg macht, der kann sein Leben in all seinen Facetten entdecken. Darauf, dass die Schönheit und Vielartigkeit hier noch lange so bleiben möge und nicht in Gefahr kommt!“

Ein Steinbock-Pascha erzählt wehmütig – Mein letzter Gang ... (Seite 145 ff)

„Sehr dramatisch war das Verlassen dieser schönen Welt. Bei einem Bergdrama, wie es öfters vorkommt, verlor ich mein Leben. Solche Katastrophen finden zumeist abseits der menschlichen Wahrnehmung statt. Eine Staublawine in voller Härte und ohne Gnade nahm, ja raubte mir das Sein. Alter und Einsamkeit hatten mich schon müde, schwerfällig und mürrisch werden lassen. Und unvorsichtig! Meine Sturheit sollte mir zum Verhängnis werden. So kam ich beim sorglosen Queren einer markanten Stelle, die mir schon früher bei bestimmter Witterung als gefährliche und unerbittliche Todeszone bekannt war, so arglos vor mich hintrottend, in eine Staublawine, die sich laut tosend und brausend in Sekundenschnelle entlud. Ohne jegliche Vorahnung! Etwas wovor ich früher als Leitbock mein Rudel immer gewarnt und permanent zur Vorsicht gemahnt hatte. Tonnen und Abertonnen von Schnee stürzten als gewaltige Masse alles mitreißend zu Tale.“

„Im Rückblick auf dieses dramatische Ereignis – ich bin von der katastrophalen Situation völlig überrascht. Gebannt und geschockt verliere ich mich in ihr und weiß instinktiv, dass es daraus für mich kein Entrinnen geben wird. So eine Lawine zerstört brutal und fordert Leben. Augenblicklich zieht es mir den Boden unter den Füßen weg, ich finde kein Gleichgewicht und stürze haltlos in die Tiefe. Eine große physikalische Wucht schleudert mich gewaltsam in die Schneemassen, begräbt mich darunter und zerquetscht mich beinahe. Ich bin gefangen! Über mir eine gepresste Menge schweren Pulverschnees, das weiße Element der Berge mit kalten Eiskristallen vermischt. Reue und Selbstvorwürfe ob meiner Unbedachtheit keimen auf.“

Großes Bedauern! Meine Sicht ist gleich null. Große Kraftanstrengung meinerseits und gegen das Unheil anstemmen. Aber da gibt es kein Zurück, keine Rettung! Sofort wurde auch eine Menge ganz feiner Schneeflocken und Kristalle in meine Lungenflügel gepresst. Von außen durch das über mir befindliche verdichtete Schneebrett ohnehin zusammengedrückt. Panik! Stille! Ein ohnmachtsähnlicher Zustand überfällt mich, ich kann mich nicht bewegen, bin starr. Sorge, ja vielmehr das sichere Wissen über meinen nahen Tod überkommen mich. Knochen sind gebrochen, Organe verletzt, großer Schmerz, körperlich und seelisch. Nervenbotschaften der Verletzungen durchrasen den ganzen Leib. Es tobt ein kaum erträgliches Hin und ein Her in mir, das Wunden und schmerzhaft Verletzungen meldet. Sofort ausgeschüttetes Adrenalin lindert ein wenig. Ich spüre, dass mein Körper die motorischen Befehle des Gehirns nicht mehr umsetzen kann und die Funktionen langsam versagen. Ich weiß sogleich, wie es um mich bestellt ist, die Situation ist hoffnungslos. Angst keimt in mir auf. Mein Herz pocht laut und ich vernehme ein dumpf dröhnendes Blutrauschen im Kopf.“

„Ich habe nunmehr untrüglich meinen letzten Gang angetreten! Keine Hoffnung mehr! Große Kälte steigt in mir empor, bemächtigt sich meiner, untrüglich die Kälte des Todes. Der letzte Versuch aus der mit Schnee gefüllten Lunge etwas Luft zu bekommen. Umsonst! Dass ich so unrühmlich enden muss! Mein Geist bäumt sich noch auf, verschiedene Szenen schöner Tage und von den Festen meines Lebens laufen in schnellen Bildeindrücken ab, aber er weicht – willenlos – sich der Aussichtslosigkeit ergebend. Meine Lebensgeister und der Wille erlöschen, und ich gleite in Richtung Abgrund des Todes. Ich hoffe auf das ewige Paradies der Steinböcke, mit großartiger Äsung und allen schönen Annehmlichkeiten. Kurz keimt noch Euphorie auf, umsonst! Dann breche ich mental. Leere nichts als Leere. Ergebe mich und hoffe auf baldige Erlösung. Höhere Mächte bestimmen nunmehr über mein Schicksal, langsam verlasse ich das Irdische und sinke ins Nichts. Memento mori! Raum und Zeit sind in meinem Zustand aufgehoben. Ich trete erlöst und von aller Pein befreit in das „Ewige Reich der Steinböcke“ ein. Mit neuem Körper, altem Geist und ewiger Seele finde ich mich im „Steinbock-Himmel“ wieder.“

Der mächtige Steinadler (Seite 162 ff)

Der Adler jagt strategisch und ist Symbol für Stolz und Macht. Mit seiner großen, beeindruckenden Spannweite von zwei Metern gleitet er im Luftraum gemächlich und überlegen dahin. Treffend wird er als „König der Lüfte“ benannt und ist der aufmerksame Gesundheitspolizist in den Revieren. Hier ist reichlich Nahrung für Beutegreifer. Diese suchend segelt der Adler lange Zeit observierend, dann in unerbittlich wilder Jagd durch die Lüfte. Seine überraschenden Angriffe fliegt er mit einer Geschwindigkeit bis zu 120 km/h. Das Jagdgebiet eines Steinadlers umfasst bis zu 40.000 Hektar und sein Flugradius erstreckt sich bis zu 80 Kilometer weit. Er ist ein seltener, aber beeindruckender Anblick für den Betrachter. Je nach Jagdlust und Drang ist das Gewichtslimit für den fliegenden Transport der geschlagenen Beute höher als sein Eigengewicht. Der Adler ist hoch effizient als Jäger, aber doch manchmal lange Zeit ohne Beute. Dann kann er ohne weiteres vier bis fünf Wochen ohne diese auskommen. Wenn er nach so einer kargen Zeit dann ausgehungert vehement nach Nahrung sucht, kommt es vor, dass er sich sogar am Gamswild gütlich tut. Es ist bestätigt, dass der Steinadler dann ein sich an exponierter Stelle befindliches Gamskitz holt und mit diesem in seinen Fängen problemlos davon fliegt. Ja selbst ausgewachsene Gämsen versucht

er, selten, beutegierig an sich zu bringen, was nicht immer zu seinem Vorteil ausgeht. Wie so oft, ist die Gier größer als die Vernunft.

Das selbstbewusste und starke Rotwild & Brunftbeobachtungen... (Seite 176 ff)

Eindrucksvoll stattlich ist natürlich der prominenteste Hochschwab-Nachbar des Steinwildes, das Rotwild. Daher einige Gedanken über die Hirschbrunft, über Verhalten und Akustik – nicht nur in den Bergen.

Hirschbrunft! Welch Zauberwort, welche Glücksmomente, welch inhaltsschwerer Begriff! Fürwahr ein theatrales, elektrisierendes Spektakel. Traum und Wirklichkeit. In der sich der Brunft vorlagernden Feistzeit sind die Hirsche beinahe unsichtbar und bereiten sich versteckt auf die bevorstehende „Hohe Zeit“ vor. Diese diskrete Periode „verschluckt“ alljährlich die bekannten Geweihträger, als wären sie nie da gewesen. Die Recken ordnen sich und ruhen in heimlichen Verstecken in der Dickung, um alsbald in bester Verfassung sein zu können. Dabei lassen sich die „Herren“ nicht gerne in die Karten blicken. Die Hormonspiegel der Akteure steigen fast ins Unerträgliche. Da stehen die Alten gerne alleine, dulden aber manchen Beihirsch. Diese sind zumeist in Trupps und kleinen Rudeln abseits. Endlich – lediglich ein elektrisierendes Knörren von geheimen Plätzen kommend, verrät da und dort die Anwesenheit der zu dieser speziellen Zeitspanne Unsichtbaren. Da gibt selbst der heimlichste Hirsch, der später als geisterhaftes Waldgespenst nur in raren Momenten kurz schemenhaft sichtbar sein wird, seine Existenz akustisch preis. Beginnt die Zeit der Paarung, lösen sich die Hirschverbände auf und mischen sich neu. Plötzlich, schlagartig sind die Rothirsche präsent und nähern sich zügig den Arenen der Brunftplätze, wohin auch das umworbene, zuerst begehrte und dann beanspruchte Kahlwild zieht. Jedes Jahr treten die reifen Platzhirsche nach und nach mit großer Selbstsicherheit auf. Der brunftige Recke geht auf „Brautschau“ und rudelt sein Kahlwild. Mit hormongeschürten, nervösen Erwartungen nehmen sie mit testosterongesteuerter Arroganz die zumeist gut bekannten Kampfplätze ein, wo sie auf ihre Gegner treffen. Diesen Brunftplatz markiert der Platzhirsch, indem er dort Urin und Drüsensekrete in den Boden abgibt, um das Terrain für sich und seine Paarungsspiele zu beanspruchen.

Das ist ein hoffentlich gestatteter Versuch, was einem zu den verschiedenen tierischen Verhalten einfallen könnte ... (Seite 176 ff)

Würde man das Gehabe beim Balz- und Brunftverhalten der verschiedenen Wildarten mit menschlichen Verhaltensbegriffen oder Persönlichkeitstypen kombinieren wollen, könnte man vielleicht beim Auerhahn, der seinen Gegner keck und provokant herausfordert, einen bayrische Fingerhakler oder Armdrucker anführen, bei manchen aggressiveren Exemplaren dieser Art vielleicht einen draufgängerischen Wirtshausrauber. Irgendwie kommt bei seiner wichtig-tuerischen, vornehmen Art dabei sogar die Erinnerung an einen großen

komödiantischen Volksschauspieler auf, wie dieser Typus in vergangenen Tagen von Alexander Girardi, Karl Valentin, Hans Moser, Paul Hörbiger oder Oskar Sima so großartig repräsentiert wurde. Beim Birkwild drängt sich sehr der Vergleich mit einem leichtfüßigen, sehr elegantem Florettfechter auf, immer auf die Mensur, also den richtigen distanzierten Abstand zum Gegner achtend, um im richtigen Augenblick seine Angriffe fintenreich ausführen zu können. Dem charmanten Rehwild könnten vielleicht wendige Attribute aus dem Judosport zugeordnet werden. Manche Gais präsentiert sich gelegentlich etwas als Diva. Um ihren Verführungskünsten unterliegen zu können und die weibliche Gunst zu erlangen, geben sich die Böcke galant bis dandyhaft, wie es manche Herren eben tun. Auch raufen die brunftigen Nebenbuhler miteinander, die Böcke duellieren sich geradezu. Die vor der Brunft stattfindenden Revierkämpfe werden ebenso mit ungemeiner Härte betrieben. Das kann als wirklich gemeine „Schlägerei“ ausgeführt werden und das dauert mitunter etliche Runden. Auch dazu gibt's menschliche Parallelen, heißt's doch so schön – *im Krieg und in der Liebe ist alles erlaubt!* Beim Reh als Nahrungsselektierer drängt sich vielleicht auch der Vergleich mit einem Gast auf, der gerne von Sterneköchen gezauberte Haubenküche bevorzugt.